

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 12

Artikel: Ihr letzter Tanz
Autor: R.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ihr letzter Tanz

Die Gesellschaftskomödie von Herzog im Stadttheater

Glücklicherweise hat die mondäne Atmosphäre, in welcher dieses Stück des Ungarn Franz Herzog spielt, im bodenständigen Bern trotz bundesstädtischer Möglichkeiten keine maßgebende Bedeutung. Aber die Teilnahme unseres Theaterpublikums beweist doch, daß die Problematik des Stückes, wenn nicht eine allgemein menschliche, so doch eine mehr oder weniger (in der Wirklichkeit meist weniger akute) allgemein weibliche ist.

Gewiß treiben wenige Frauen die erotische „Pyromanie“ im Zeichen des nahenden Matronenalters so weit wie Herzogs „schöne Ninon“. Vermutlich ebenjowenige haben jedoch einen so weitherzigen und übergescheiterten Ehegatten wie diesen Geheimrat Kornelius, der den Verehrern seiner Frau Flirtunterricht mit Beifügung der Grenzvorschriften erteilt, schließlich aber mit all seiner großzügigen Psychologie von Glück reden kann, wenn die vom Spiel zum Ernst getriebene Frau vor der ehezerstörenden Grenzüberschreitung bewahrt bleibt.

An ihrer Bewahrung hat ein Gentleman, der junge Gelehrte Dr. Konkay, ein moralisch positives und ein Gigolo, der Kunstmaler Lenchen, ein negatives Verdienst. Zu diesen männlichen Mitwirkenden der Kornelius'schen Ehe-Krisis gesellen sich zwei in ähnlichem Sinn entgegengesetzte weibliche, die gelehrte, aber unverbildet empfindende und gesund denkende Tochter des Hauses und die mit Ninon unzulänglich rivalisierende Witwe Jurik, eine tragikomische Marionette des erotischen Intrigenspiels. Indem es Herzog möglich macht, daß der Sieg der sittlich gefundenen Elemente keine Vernichtung des Gegners bedeuten muß, bewährt er sich als Meister der Komödie.

In der Aufführung unseres Stadttheaters vollbringt Margarethe Fries eine erstaunliche Leistung: sie ist sowohl die Mutter Ninon wie die Tochter Anna (die der Verfasser nie gleichzeitig auftreten läßt) und verleiht jener allen unruhigen Reiz und alle unberechenbare Reizbarkeit der von der Forderung ihrer Jahre geängsteten Frau, dieser eine herb-süße Mischung des mütterlichen Scharms und Temperaments und der väterlichen Intelligenz und Tüchtigkeit.

Raoul Uster, der kraftvoll und stilförmig gestaltende Regisseur der Aufführung, zeigt als Mime mit eindrucksvoller Geschlossenheit den Mann von innerer Würde, dem die Regie über den ehedem flirtnahen Flirt nicht ohne eigene Bequemlichkeitschuld zu entgleiten droht. Den Gentleman-Liebhaber Dr. Konkay gibt Hermann Fried mit jener forschenden Geistigkeit, die sich auf Menschlichkeiten nicht ungern einläßt. Nelly Rademacher als leichtsinnig betriebsame, „allwissende“ Witwe Jurik und Alfred Lohner als elegant auftretender, am Schluß kläglich gedemütigter Kunstmaler Lenchen sind ein wohlgeratenes Halbwelt-Duett. Viel Spaß macht der überlegen weltfluge Oberkellner Wagner (Ludwig Holliger), und mit drei weiteren dienstbaren Geistern — dem fetten und behenden Club-Boy Fritsch (Ditta Desch), dem diskreten Herrn Remniger (Anton Gaugl) und Viktor, dem gelehrigen Bögling des Oberkellners und Menschenkenners (Robert Marhanek) — rundet sich der Bierakter, von Max Bignens mit suggestivsten Interieurs ausgestattet, zu dem leichtflüßigen Charakterstück, dem man mit Spannung und Vergnügen folgt.
R. M.

Glück in der Liebe

Von Heinrich Hanselmann

Wir werden so häufig gefragt, wie man es anstellen müsse, um in der Liebe Glück zu haben. Merkwürdigerweise macht man sich offenbar viel weniger und feltener darüber Gedanken, was denn „das“ Glück in der Liebe in Wirklichkeit sei. Aber diese zweite Frage scheint doch die wichtigere zu sein. Wenn uns ein Wanderer begegnet und uns fragt: Wo ist der Weg? dann werden wir die Gegenfrage stellen müssen: Ja, wo willst du denn hin?

Es gibt nicht „das“ Glück, es gibt nur glückliche oder unglückliche Menschen!

Das ist die Erkenntnis, wenn wir einmal etwas genauer nachprüfen, was sich die verschiedenen Menschen unter dem Glück vorstellen. Die Königin flieht in heimlichen Stunden aus Schloß und Brunnengemach in den Stall eines entfernten Bauerngütchens, ist glücklich, wenn sie gerade das tun darf (misten, melken, auf dem Acker hantieren), was umgekehrt so mancher Bauernmagd und -frau so sehr zuwider ist. Der Reiche möchte, so meint er, auch so glücklich sein wie der Bettler, der sorglos alles Hab und Gut in sein Mastuch packen und gehen kann, wann und wohin er will. Wie manches kleine Fräulein im Bureau oder hinter dem Ladentisch träumt vom Glück des strahlenden Ruhmes, vom Glück, das aus den Beifallsstürmen der Massen den Erhabenen zuströme — und die Weltberühmten sagen uns, daß es ihr höchstes Glücksgefühl sei, irgendwo inognito unterzutauken.

Aber, so ist es auch mit dem Glück in der Liebe! Es gibt

nicht „das“ Liebesglück, das man irgendwo und bei irgendwem finden könnte, wenn man das Glück hätte, ihm zufällig zu begegnen; es gibt nur glückliche oder unglückliche Menschen — auch und vor allem in der Liebe!

Eine zweite Erkenntnis lautet: Der Weg zum Glück werden heißt: Glücklichmachen! Vor allem in der Liebe gilt diese Wahrheit. Wer alles darauf einrichtet, im Alltag und am Festtag selbst das Glück zu erhaschen, wird es nicht erreichen. Wer aber den geliebten andern Menschen glücklich zu machen versucht, der wird es selbst werden! Denn Geben ist seliger als Nehmen, und wer in der Liebe gibt, dem fällt alles von selbst zu.

Aber eine dritte Erkenntnis muß uns noch gegeben sein: Andere glücklich machen und selbst glücklich werden darf nicht wie eine Buchhaltung betrachtet werden, die jeden Augenblick bilanzmöglich wäre: Soviel gab ich, soviel muß ich bekommen. Und die „Ausgaben“, die ich mache, werden nicht den „Einnahmen“ gleichen, die ich zu machen hoffen darf. Wohl tönt es aus dem Wald so zurück, wie ich hineinrufe. Aber der geliebte Mensch ist nicht wie ein Wald nur, nicht ein bloß passiv widerhallender Raum.

Glück in der Liebe kann man nicht haben im Sinne von geschenkt bekommen von irgendwoher, von dunklen, blinden Schicksalsmächten, aus unvorstellbaren Glückshimmeln herab. Glück in der Liebe kann nur gemacht werden; einer versuche es am andern im edlen Wettlauf. Der ist seines Glückes Schmied, der es für andere schmiedet.